

Vorbildliche Haltung

Der Name Cherbourg wird sich nicht nur in der deutschen Bewusstseins als eines der stolzen Soldaten einreihen, jeder deutsche Soldat, gleich welcher Waffe, hat vom Beginn des Krieges an jeden Tag voll seinen Mann gestanden, im Vorstöße wie im notwendigen Zurückweichen, im Warten auf nahe Entscheidungen wie in der Härte des schwersten Kampfes. Doch gibt es Höhepunkte der Begeisterung, in denen das letzte an Willen und Kraft vom einzelnen verlangt wird, dann nämlich, wenn er in meist durch strategische Notwendigkeiten bedingter Isolierung in der Erkenntnis kämpfen muss, dass er mit seinem aussersten Einsatz den Gang der Ereignisse in dem ihm sichtbaren Umkreis wohl kaum mehr zu seinem eigenen Vorteil und dem seiner Kameraden wenden kann, dass aber der grössere Zusammenhang, den er meist mehr ahnt als erkennt, dieses Letzte fordert. In solchen besonders dunklen Stunden, in denen jede Minute eine neue, kaum noch zu tragende Last und eine neue Todesgefahr bringt, zeigt sich die vorbildliche männliche Haltung, und dies war die Haltung des deutschen Cherbourg-Kämpfers. Auch der Gegner kann an der Anerkennung dieser Tatsache nicht vorbeigehen. Auf Grund seiner Londoner Eindrücke

schrüb der spanische Journalist Asta seine Zeitung „La“ kein einziger Fall sei während der Kämpfe bekanntgeworden, dass grössere Gruppen deutscher Streitkräfte sich bedingungslos ergeben hätten. Es seien sogar Fälle vorgekommen, dass selbst solche Gruppen, deren Munition vollkommen verbraucht war, die Übergabe verweigerten, und dann noch die Verteidigung mit dem Bajonett vorgenommen hätten. Die britischen militärischen Kreise haben Bewunderung für den Mut und den Kampfgeist der deutschen Soldaten, die auch dann nicht ihren Platz verlassen, wenn eine Rettung ausstehlos ist.“ In militärischer Hinsicht musste dieser ausserste Widerstand — wie es in einem anderen neutralen Bericht heisst — zunächst der Aufgabe dienen, die militärisch wichtigen Hafenanlagen für den Gegner für längere Zeit unbrauchbar zu machen. Maximale Kräfte des Gegners zugunsten der eigenen Aufmarschplanung an anderen Abschnitten der Invasionsfront zu binden, dem Feind so schwere Verluste wie möglich zuzufügen und ihm den Effekt einer Benutzung des Hafens für mögliche lange Zeit zu verwehren, war die Hauptaufgabe der Verteidiger von Cherbourg. In musterbildender soldatischer Haltung ist sie gelöst worden.

Unbezwungene Cherbourg-Stützpunkte

Englische Geständnisse des erbitterten Widerstandes

Paris, 28. Juni.
Zu Beginn der vierten Invasionswoche muss die feindliche Führung die Bilanz ziehen, noch keinen wirklich durchgreifenden Erfolg erzielt zu haben und noch immer einen Bereich des vorderen Raumes vor sich zu haben, in dem raumgreifende Angriffe kämpfen zu müssen. So steht der bisher erzielte Geländegewinn in keinem Verhältnis zu den Verlusten, mit denen er bezahlt wurde, und vor allem musste der Feind Erfahrungen mit einer Kampfkraft der deutschen Soldaten machen, die alle seine Erwartungen und Berechnungen übertraf. Die Berichterstatter der Londoner Presse geben aus dem Kampfraum Cherbourg übersichtliche Schilderungen von der ausserordentlichen Zähigkeit, mit der die Deutschen die Stadt verteidigten. Als der amerikanische Oberkommandierende am Sonntagmittag den Befehl zum Angriff gab, sei dies gleichzeitig das Zeichen für die Verteidiger gewesen, berichtet „Daily Mail“, mit einem wilden Feuer aus allen Rohren den Angriff zu erwidern. Vor allem aus dem Osten der Stadt sei der Angriff ein wildes Maschinengewehr- und Geschützfeuer entgegenschlagen.

Der deutsche Widerstand sei derart erbittert, meldet auch der „Daily Herald“-Korrespondent, dass die amerikanischen Soldaten mehrere Stellungen der Deutschen überhaupt nicht hätten einnehmen können. „Überall sind die Deutschen: vor uns, hinter uns und um uns herum“, kbellet der „Daily Express“-Korrespondent von der Cherbourgfront. Das grüne, noch mit Laub und Gras bewachsene Land wimmelte von Deutschen, die sich mit all ihren Waffen den Angreifern entgegenwürfen. Jedes Haus in Cherbourg, sei von den Deutschen in ein MG-Nest verwandelt worden, die Deutschen verstanden sich in der Tat darauf, wie man Strassenkämpfe zu führen habe.

Mit welcher Zähigkeit und welchem beispielhaften Heldenmut deutsche Soldaten noch immer in Cherbourg dem Feind harten Widerstand leisten, geht aus einem United-Press-Bericht aus dem Hauptquartier Eisenhower hervor, in dem es u. a. heisst: „Die Kämpfe in der Stadt sind noch immer nicht abgeschlossen. Verschiedene deutsche Widerstandstruppen halten sich in unterirdischen Tunnels auf, von wo aus sie zu Zeit zu Zeit ausbrechen, um die USA-Truppen in den Strassen anzugreifen. Andere wiederum haben sich in diesen Tunnels vollkommen eingemauert und nur Schiesslöcher offen gelassen. In den Kellern der Häuser halten sich ebenfalls noch deutsche Soldaten auf, die trotz hoffnungsloser Lage weiterkämpfen.“ Ein britischer Berichterstatter meldet, dass deutsche Gruppen bald hier, bald dort auftauchen und fest entschlossen seien, sich unter keinen Umständen zu ergeben, auch im Süden und Südosten der Stadt leisteten die Deutschen immer noch Widerstand und man sei im alliierten Hauptquartier erstaunt über den unbeugsamen und unerschrockenen Widerstand dieser isolierten deutschen Truppen.

Im Fort du Roule

Vom dem Fort du Roule meldet ein United-Press-Korrespondent: „Das Fort, das bereits am Sonntag von den Amerikanern „erobert“ worden war, zählte am Montag erneut zu den hartnäckigsten Widerstandsnestern der Cherbourgfront. Nach mehreren Stunden amerikanischer Besetzung eröffneten plötzlich Hunderte von deutschen Soldaten aus demselben Fort ein mörderisches Feuer auf alle möglichen Ziele. Die Deutschen waren nach der Einnahme des Forts durch die Amerikaner durch unterirdische Gänge wieder dorthin gelangt. Die amerikanischen Infanteristen haben wiederholt versucht, die Eingänge zu diesen unterirdischen Gewölben zu finden, mussten aber jedesmal unverrichteter Dinge umkehren. Im Fort haben sich deutsche Soldaten eingemauert. Wir sehen verschiedene Öffnungen und Passagen, die erst vor kurzem mit Zement verschlossen worden waren. Ein Eindringen war unmöglich, denn nur die Löcher für die Geschützrohre waren offen, und aus diesen blitzte es in kurzen Abständen auf.“

Deutschland spendete 700 Millionen

Der Militärbefehlshaber in Frankreich hat dem Comité Ouvrier de Secours Immédiat (COSI) zur Linderung der Not der durch die anglo-amerikanischen Luftangriffe betroffenen französischen Bevölkerung erneut einen Betrag von 700 Millionen Franken gespendet. Deutscherseits sind für Bombengeschädigte in Frankreich nunmehr insgesamt 700 Millionen Franken zur Verfügung gestellt worden.

„V.1“ verstärkt eingesetzt

Nunmehr schweres Feuer auf dem Raum von London

Berlin, 28. Juni.
Die Mitteilung des Wehrmachtberichtes, dass nunmehr schweres Feuer der „V. 1“ auf dem Raum von London liegt, unterscheidet sich auffällig von den bisherigen Formulierungen, in denen lediglich von Störungsfeuer die Rede war. Hieraus geht hervor, dass der Einsatz der neuen Waffe eine Verstärkung erfahren hat. Erneut wird damit deutecherseits die verschiedentlich abgegebene Erklärung unterstrichen, dass die Anwendungsmöglichkeiten von „V. 1“ sich bisher erst in dem Anfangsstadium befunden haben, und dass die neue Waffe in steigendem Umfang und mit immer grösserer Intensität eingesetzt werden würde. Auch die Londoner amtlichen Stellen können nicht umhin, eine Verstärkung des Einsatzes der neuen deutschen Waffe festzustellen, was in einer amtlichen Meldung zum Ausdruck kommt: „In der Nacht zum Mittwoch und auch am Mittwoch selbst schickten die Deutschen mehr „Elegante Bomben“ nach London.“

Am Mittwoch gab der englische Luftfahrtminister, Sir Archibald Sinclair, eine Erklärung im Unterhaus ab, worin er behauptete, die englischen Luftstreitkräfte hätten eine Reihe deutscher „V. 1“-Startplätze in Nordfrankreich aufgespürt und zerstört, aber im öffentlichen Interesse könne er nichts weiter darüber sagen. Während er dies noch sagte, heulten wiederum schwere deutsche Sprengkörper über Südlondon nach London als bester Beweis dafür, dass die angeblich zerstörten „Startplätze“ in keiner Weise aufgespürt oder gar beseitigt sein konnten. Die „fliegenden Bomben“ in ihrer Bedeutung zu vermindern, wagte auch ein Sinclair nicht.

In einer Reutermeldung heisst es: „Neue fliegende Bomben fielen am Dienstag auf Südlondon. Beobachter meldeten, dass zwischen dem Aufbruch des Motors und der Explosion ein viel grösserer Zwischenraum ist. Diese neuen fliegenden Bomben scheinen eine Verzögerungsvorrichtung zu haben, und in einem Fall wird gemeldet, dass die Explosion der Bombe erst anderthalb Minuten nach dem Start erfolgte, als das Motorgeräusch „aufgehört“ hatte.“ Bezeichnenderweise stellt die Londoner

„Daily Mail“ angesichts der nicht hinwegzudiskutierenden Schäden und der Hilflosigkeit der Abwehr in einem Leitartikel die Forderung auf, dass die Regierung dem britischen Volk über Art und Umfang der fliegenden Bomben endlich nähere Auskunft geben müsse.

Die anfänglichen Bagatelisierungsversuche auf der britischen Seite sind überhaupt in den letzten Tagen nahezu gänzlich verstummt, und in eben demselben Masse wie die feindlichen Kolonnenversuche sich als unwirksam erweisen, mehrten sich die Nachrichten über schwere Zerstörungen in dem für die feindliche Kriegführung zur Zeit ganz besonders wichtigen Raum von London. Man kann deshalb nunmehr auch damit rechnen, dass sich in absehbarer Zeit militärische Rückwirkungen aus der verstärkten Anwendung von „V. 1“ ergeben werden. Auch ein Sinclair als Sachverständiger und Spezialist für den Terrorkrieg gegen Deutschland weiss recht gut, was es bedeutet, dass Deutschland diese neue Waffe in Bewegung hat und dass sie durch nichts aufzuhalten ist.

Staatssekretär Philippe Henriot ermordet

Von einer Mordbande im Dienste des Intelligence Service im Schlafzimmer überfallen

Paris, 28. Juni.
Die Dienststelle des französischen Regierungschefs teilte mit: Um 5.30 Uhr vormittag um 6 Uhr wurde der Staatssekretär für Information und Propaganda Philippe Henriot in seinem Schlafzimmer niedergeschossen und ermordet von einer Bande bewaffneter Verbrecher, die nach Überwindung der Wachen in das Ministerium eingedrungen waren. Der Mord wurde unter den Augen seiner Frau vollzogen.

Über die näheren Umstände der Mordtat wird von französischer amtlicher Seite noch mitgeteilt: Um 5.30 Uhr hielten mehrere Automobile vor dem Informationsministerium in Paris, rue de Solferino. Die Insassen sprangen heraus, verhandelten durch die Tür hindurch mit dem Pförtner und behaupteten, sie seien Beamte des französischen Sicherheitsdienstes und sollten den Staatssekretär wegen der Gefahr einer etwaigen Entführung schützen. Als die Tür geöffnet wurde, zwangen sie den Pförtner unter der Drohung ihrer Waffen, sie bis zum Schlafzimmer des Staatssekretärs Henriot zu führen.

Dort begann das gleiche Manöver. „Wir gehören zum Sicherheitsdienst“, zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Man will Sie entführen. Öffnen Sie, wir wollen Sie schützen.“ Ohne Missrauen öffnete der Staatssekretär einen Spalt seiner Tür. Als er aber die Waffen der Mörder erblickte, warf er die Tür wieder zu. Doch es war vergeblich. Nach kurzer Zeit drangen die Mörder gewalttätig in das Schlafzimmer ein, schossen ihre Waffen aus nächster Nähe auf Philippe Henriot ab, der sofort getötet wurde, während seine Frau ohnmächtig dem tragischen Schauspiel zusehen musste.

Philippe Henriot war im Jahre 1889 in Reims geboren worden. Er stand also im Alter von 55 Jahren. Doch dieses Alter sah man dem grossen, schlanken Mann mit dem schmalen, schmalen Profil und den strahlenden dunklen Augen nicht an. Gleich beim

ersten Anblick überzog bei Henriot der alles beherrschende Eindruck eines jugendlich heissen Temperaments, einer glühenden Leidenschaft, einer lebendigen Kraft. Bei aller persönlichen Einfachheit und Bescheidenheit war er ganz gesammelte Energie. Nach Abschluss seines Bildungsgangs als Professor der klassischen Sprachen versuchte sich Henriot zunächst in



der Literatur. Er schrieb Gedichte, Romane, Dramen und Essays.

Als nationaler Abgeordneter in der Kammer spielte er anfänglich die Rolle eines Aussenseiters, bis er im Stawisky-Skandal als Ankläger gegen die parlamentarische Korruption und unter der roten Volksfront gegen die jüdisch-marxistisch-kommunistische Bankrott-Politik eines Léon Blum auftrat. In jenen Jahren zog er sich dem hemmungslosen Hass aller jener Kreise zu, die den „demokratischen Kreuzzug“ gegen Deutschland vorbereiteten. Obwohl Henriot, vom Nationalismus her kam, setzte er sich doch nun mit

aller Kraft gegen einen neuen Krieg gegen den angeblichen „Erbsfeind“ Deutschland zur Wehr, und obwohl er in diesem Kriege einer seiner Söhne auf dem Schlachtfeld verlor, stellte er sich sofort nach dem Zusammenbruch des Marschall Pétain zur Verfügung. Als Versammlungsredner ohne offiziellen Auftrag durchzog Henriot von nun an unermüdet alle Provinzen Frankreichs, bereiste Nordafrika, die Senegalkolonie und predigte überall mit dem ganzen Feuer seines leidenschaftlichen Glaubens die Politik des Neuen Europa. Als er dann am 7. Januar 1944 zum Staatssekretär für Information und Propaganda ernannt wurde, da wusste er in der Erfüllung seiner neuen grossen Aufgabe selbst zu seiner ganzen Grösse aufzuwachen. Rundfunk zum französischen Volk, ein fluchtloser, unermüdlicher Kämpfer gegen Lüge, Verleumdung, Feigheit, Verrat und Bequemlichkeit. Dabei zeigte sich Henriot als einer der besten Redner des an guten Rednern so reichen Frankreich. In klassischer Form, voll Geist und Ironie, voll Kraft, Feuer und Leidenschaft kämpfte er für die beiden höchsten Ideale, die dem Menschen gegeben sind: für die Wahrheit und für sein Vaterland. Die Stimme dieses einzelnen durchdrang sichtlich das Getöse der Materialschlachten, das Konzert der feindlichen Lügenpropaganda und das Getöse des heimlichen Verrats und der heimlichen Feigheit. Ein gutes Dutzend Mörder mussten gedungen werden, um nach den Methoden des Intelligence-Service und der Katyn-GPU diese Stimme des wahren Frankreich zum Schweigen zu bringen.

Beileids-Kundgebungen

Auf die erste Nachricht von der Ermordung des Staatssekretärs Philippe Henriot begab sich der Regierungskreis Laval an die Tatstelle, um sich vor dem Tode zu verneigen und der Gattin des Ermordeten sein Beileid auszusprechen. Sämtliche in Paris anwesende Minister der französischen Regierung sprachen kurz darauf im Trauerhaus vor. Der französische Staatschef Marschall Pétain hat der Gattin des Ermordeten ein herzliches Beileidtelegramm geschickt.

Der Deutsche Botschafter in Paris Otto Abetz und seine Gattin, sowie (Fortsetzung siehe Seite 2.)

Eine Stimme schweigt

Es war am Abend des 18. Mai 1944, also vor nunmehr über 6 Wochen, als ein Mann über die französischen Sender zu seinen Landsleuten sprach und jenen unter ihnen, die, wenn nicht laut und weithin vernehmlich, so doch in der Stille ihres Herzens und ihres Eigenheims sehnsüchtig von der kommenden Befreiung sprachen, erklärte: „Seid ihr euch klar darüber, dass dann durch eure Städte die Panzer rollen werden und dass auf eure Köpfe die Bomben fallen, dass Frankreich dann für beide Gegner nichts sein wird als ein Schlachtfeld?“ Heute, da nicht allzu fern mehr von Paris die Städte und Dörfer nicht nur der Normandie, sondern auch des gesamten Hinterlandes unter anglo-amerikanischen Bomben und Granaten in Trümmer sinken, werden vielleicht manche Franzosen sagen, dass jener Mann ein Hellscher gewesen sei. Er war es nicht. Philippe Henriot war nur einer jener, leider noch allzu seltenen Franzosen, die klar und vorurteillos die Vergangenheit und die Gegenwart ihres Landes betrachteten und aus dem dadurch gewonnenen Erkenntnis ihre Folgerungen für die Zukunft zogen. Mit dem gesunden Instinkt des wahren Patrioten erkannte er bereits vor einem Dutzend Jahren, welche Gefahren in dem Sumpf beispielsweise einer Stawisky-Affäre seinem Vaterland drohten, und zwang durch seine ebenso aggressive wie überzeugende Rede das Kabinett Chautemps, die Vertretung satter Bürgerlichkeit und weicherlicher Duldung, zum Rücktritt. Er erkannte die Gefahren des Kommunismus und stand seit den blutigen Februartagen des Jahres 1934 in vorderster Front der Gegner eines Marty und Thorez. Er war glühender Franzose, aber er sah, dass das Unrecht von Versailles auf die Dauer unmöglich aufrechterhalten werden könne. Er stritt leidenschaftlich gegen den Krieg, aber er vergoss keine Träne, sondern nahm es als einen selbstverständlichen Tribut an die Heimat hin, als sein Sohn im Kampf gegen Deutschland fiel. Pazifist nicht aus Schwäche, sondern aus gesundem Menschenverstand, stellte er sich nach dem Zusammenbruch sofort in die vorderste Reihe jener Männer, die aus dem Unglück von 1940 endgültig den Weg zur dauernden Verständigung mit dem Nachbarn im Osten und einer neuen europäischen Ordnung gehen wollten.

Man kann Henriots Wirken in den langen Monaten seiner Tätigkeit am französischen Rundfunk und als Staatssekretär für Information und Propaganda wohl kaum besser würdigen, als mit der schlichten Feststellung, dass durch ihn Frankreich seine Sprache wiedergefunden hat, jenes Frankreich, das unter der Wucht der „défaite“ nicht nur militärisch und politisch zusammengebrochen war, sondern auch geistig und seelisch sich selbst verloren hatte. Während in London und Algier, in New York und Brazzaville der Chor der Emigranten seine missstönenden Klagelieder erschallen liess, die der Welt suggerieren wollten, dass Frankreichs „wahre Seele“ ausgewandert sei und sehnsüchtig im Exil nach Erlösung lechze, fand erst nach langem Schweigen jenes Frankreich, das wirklich irregeleitet, aber tapfer gekämpft hatte und nun die Konsequenzen seiner Niederlage zu tragen bereit war, die Kraft wieder, sich zu dokumentieren. Über die Aetherwellen, die bis dahin völlig von den „speakers“ der

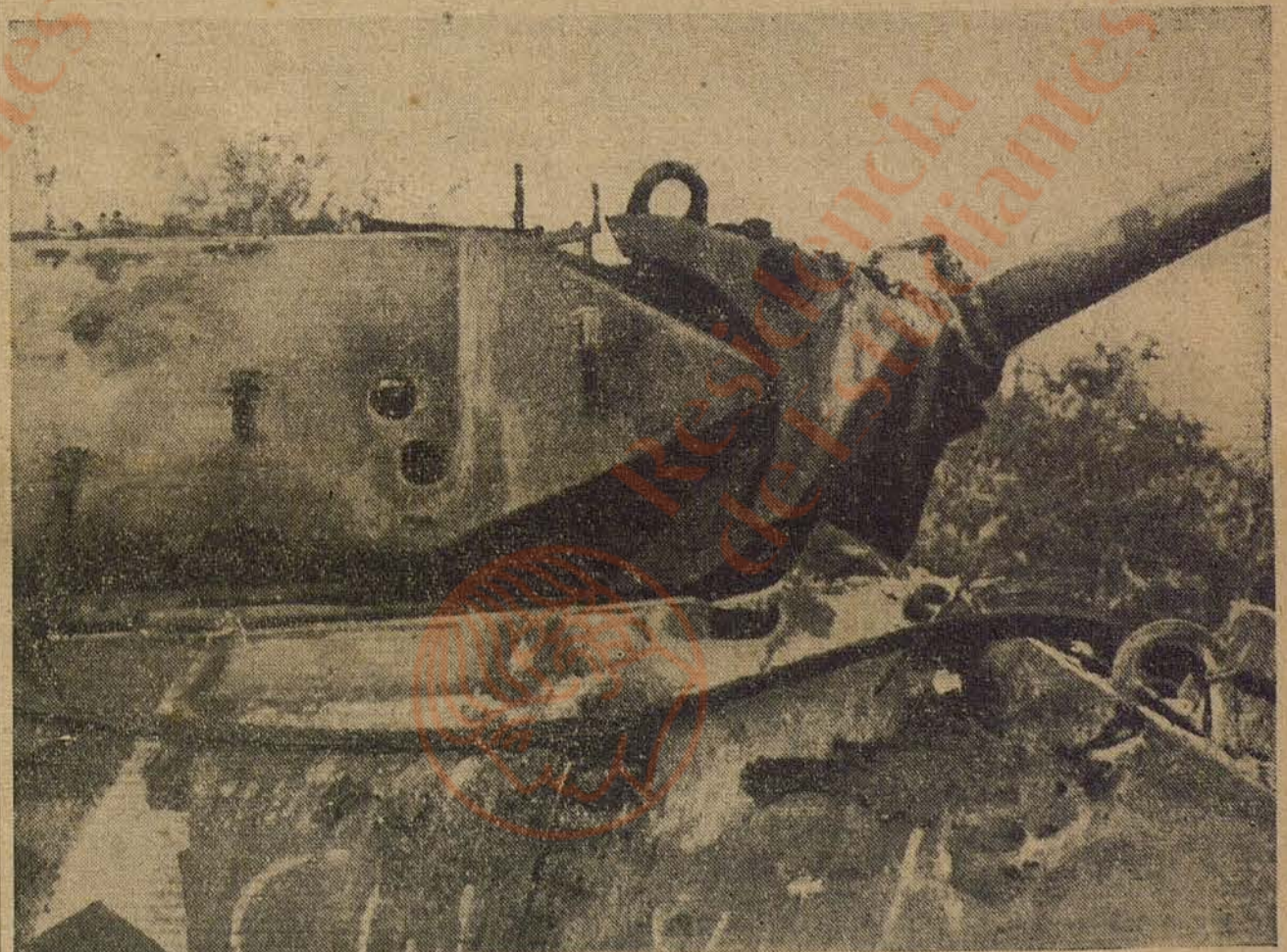
B.B.C. und den Hetzparolen eines Benazet beherrscht waren, erscholl die blitzschnelle Replik eines Mannes, der seine Gegner jenseits des Kanals und des Mittelmeeres noch aus jenen Tagen kannte, da er auf den Bänken des Palais Bourbon sich als ihr unversöhnlicher Gegner entpuppt hatte.

Der im persönlichen Gespräch durch seine lächelnde Eleganz und sein sprühendes Temperament fesselnde Mann war am Mikrophon zu einem fanatischen Apostel jener Thesen geworden, die er als allein richtig und heilsam für sein Vaterland erkannt hatte. Sein Kampf galt ebenso der Emigration, wie den imperialistischen Drohungen eines Smuts und Churchills, dem unerträglichen Machtwort Roosevelt und den umstürzlerischen Parolen Moskaus. Zugleich aber wirkte Henriot wie ein Weckruf an alle jene lauen und unentschlossenen Elemente im Inneren Frankreichs selbst, die sich unter dem Schutze des Waffenstillstandes bereits aller Kriegssorgen enthoben wählten und selbstzufrieden auf das Wunder der Rückkehr zu einstigem Grosstand und früherer Weltmachtstellung warteten. Leidenschaftlich aber war sein Kampf gegen jene Elemente, die das schon durch den Krieg selbst schwer betroffene Land auf Beihil ausländischer Zentralen in die Schrecknisse eines Bürgerkrieges stürzen und Unruhe, Not und Zerstörung im Herzen Frankreichs selbst hervorrufen wollten. „Die Rettung eines Landes“, so rief er in einer seiner Rundfunksprachen mit bewegter Stimme, „ist noch nie aus Aufruhr und Unordnung geboren worden!“ Kein Wunder, dass diese kämpferische Natur sich als eine der ersten dem damaligen S.O.L. und später der Französischen Miliz zur Verfügung stellte. Und während sein zweiter Sohn sich als Soldat dem aktiven Kampf gegen die Feinde Europas verschrieb, griff Philippe Henriot selbst zu der Waffe, die ihm die Natur geschenkt hatte und die im Zeitalter des Radios ihre Schärfe an Millionen täglich aufs neue erproben konnte.

„Ich werde“, so sagte er, kurz nachdem er zum Amte des Staatssekretärs berufen worden war, „we der englische noch amerikanische noch deutsche Propaganda machen, sondern ausschliesslich französische.“ Zweimal täglich schlang seine Stimme, die oftmals feierlich und beschwörend, ebenso oft aber auch familiär vertraulich, dann wieder eiskalt ironisch oder glühend vor heiligem Eifer klang, ein unsichtbares Band um Millionen von Franzosen im Mutterland und jenseits der Meere bis in die fernsten Winkel jenes durch Verrat und Feigheit verlorengegangenen Kolonialreiches. Henriot kannte seine Landsleute in all ihren Stärken und Schwächen, er geisselte erbarmungslos die Wichtigtuerei jener anglophilen Bistrosstrategen, denen er zurief: „Früher habt ihr keinen Schimmer von Geographie gehabt und jetzt beugt ihr euch aufmerksam über die Karten der Ostfront und zählt jedes Dorf, das die Deutschen aufgegeben haben.“ Er kannte aber auch seine Gegner und deren starke Waffen, aber er wusste, wie er auch ihnen beikam, und seine Parole, die sich in wenigen Monaten so glänzend bewährte, war: „Es gibt nur ein Mittel, die Lüge zu schlagen, das ist die Wahrheit.“

Mit diesem Mittel antwortete Henriot den Gaullisten wie den Bol-schewisten, mit dieser Tendenz

DURCH VOLLTREFFER VERNICHTET



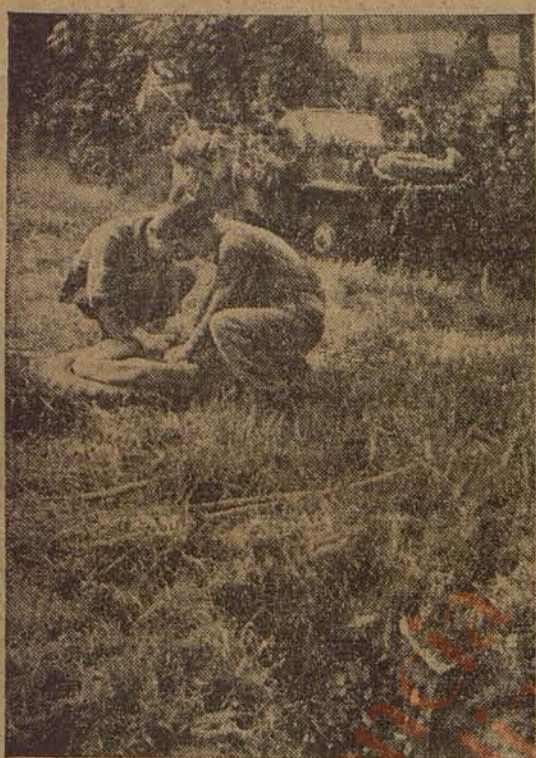
Ein amerikanischer Tank, der durch Volltreffer im Turm ausser Gefecht gesetzt wurde. Un char américain mis hors de combat par un coup de plein fouet qui atteignit sa tourelle.

Aufnahme: Lapi.

„Buschkrieg“ in der Normandie — LA GUERRE DANS LES BOCAGES DE NORMANDIE

In der Nähe eines Spittergrabens wird eine Relingpanne gehoben. — Sturmgewehr in Bereitschaft. — Der Kompaniechef bei seinem Rundgang durch HIL. — Kartenstelle im Pferdestall. — In einem Nachbar-Abschnitt ist ein Einbruch in die HIL gemeldet worden. Verstärkung rückt vor und überquert im Laufschrift ein offenes Gelände.

On répare un pneu au voisinage d'une tranchée. — Chars d'assaut en position de départ. — Le chef de compagnie fait sa ronde le long de la ligne principale de résistance. — Service des cartes installé dans l'écurie. — Dans un secteur voisin, on annonce qu'une percée a été effectuée dans la ligne principale de résistance. Des renforts arrivent en traversant au pas de course un terrain découvert.



Die Kämpfer von Cherbourg

Vorbild deutschen Soldatentums — Die grosse Bewährung

Cotentin-Halbinsel, Korpsegefechtsstand.
PK. Seit Tagen von den rückwärtigen Verbindungen zur eigenen Linie abgegrenzt, verteidigte sich die Besatzung Cherbourgs, verstärkt durch die Kampfgruppe von Schlieben, mit einer Härte und Tapferkeit, die den Gegnern zu den äussersten Anstrengungen zwangen und ihn erkennen liessen, dass seine Opfer so schwer sind, wie er sie geglaubt hatte bringen zu müssen. Über alles Lob erhaben sind die Tapferkeit und vor allem die Kampfkraft der deutschen Infanteristen, des Artillerie und des Marineartilleristen. Weder Bomben noch schwere Artillerie und das Feuer der schwersten kalibrigen Schiffsgeschütze vermochten den Widerstandsgedanken von Führung und Truppe zu brechen.

Der Auftrag v. Schliebens

Das Kampfgeschehen zwang dazu, neben der eigentlichen Besatzung des Hafens Cherbourg Teile einer ursprünglich an der Ostküste des Cotentin eingesetzten Infanteriedivision auf Cherbourg umzusetzen. Der Divisionskommandeur, Generalleutnant von Schlieben, übernahm als Führer der Kampfgruppe befehlsgemäss die Führung über die Truppen aller in Cherbourg eingesetzten Wehrmachtsteile. Die Grösse dieser Aufgabe lässt sich nur ermessen, wenn man sie betrachtet im Zusammenhang mit dem gesamten Kampfgeschehen auf der Halbinsel seit dem ersten Augenblick des Invasionsbeginns; denn der Kampf um Cherbourg ist nur ein Teil des Schlachtfelds im Cotentin, die bisher dem Gegner zweifellos Vorteile gebracht hat, deren endgültiger Ausgang heute für die Amerikaner jedoch noch genau so ungewiss ist, wie das gesamte Invasionsunternehmen für die Alliierten überhaupt.

Angesichts der Kräfteverteilung auf der Cotentin-Halbinsel war es für die höhere Führung klar, dass als die den Befehl zum Einbruch von Teilen der 709. Infanteriedivision geben musste, es sich für Generalleutnant von Schlieben vor allem darum handeln würde, mit der so verstärkten Besatzung von Cherbourg das Vorgehen des Feindes zu verzögern. Und mehr als viele Worte zeigt das Ferngespräch mit dem zuständigen Generalkommando, von welchem Geist beseelt und mit welcher Haltung von Führung und Truppe an die Aufgabe herangegangen wurde. Ich weiss, was diese Aufgabe für mich bedeutet und was ich meiner Ehre als Offizierschuldig bin. Mit diesen Worten nahm Generalleutnant Schlieben den Befehl seines Kommandierenden Generals entgegen. Und nach diesem Grundsatz wurde gehandelt.

Der Angriff auf Cotentin

Hier auf Cotentin, wie an der Kanal-Küste, wo die Anglo-Amerikaner zur Landung ansetzten, war die deutsche Führung nicht überbumpelt worden. Es hatte seit Wochen, ja eigentlich seit Monaten schon, so viele Momente gegeben, die auf eine Landung hindeuteten, dass die militärischen Befehlshaber mit der Invasion rechneten. Of-

ten war freilich die Frage geblieben, ob der Feind seine als Landungsvorbereitung zu wertenden Massnahmen einleitete, um an dieser Stelle zu landen, oder ob er gewissermassen mit der Wahrheit und der Echtheit seiner Aktionen bluffen wollte. Heute, da man nach Abschluss der ersten Phasen der Invasion einen gewissen Überblick über den Gesamtplan des Gegners gewonnen hat, kann man die Taktik seines Vorgehens deutlich abzeichnen. Bereits Ende April setzte eine verstärkte feindliche Luftwaffen-tätigkeit gegen unsere Küstenbatterien in dem Abschnitt zwischen Ormeuville und Nordwestspitze der Cotentin-Halbinsel ein. Einen Monat später waren vorwiegend die Ortungs- und Feilgeräte das Ziel der Luftangriffe. Immer sich wiederholende Bombardements auf die Bunker, Kampfstände und Widerstandsnester an den zur Landung vorgesehenen Stellen sollten systematisch die deutsche Abwehrkraft ausschalten oder zumindest schwächen.

Wie auch in früheren Nächten, so floren dann in der Nacht des 5. 6. gegen 23 Uhr starke feindliche Fliegerverbände in den Raum Carentan und an der Ostküste der Halbinsel ein und warfen Bomben. Am 6. 6. 02 Uhr wurden die ersten Fallschirmabstürze bei St-Mère-Eglise in dem Ostteil des Cotentin gemeldet. Kurz darauf erfolgten im gleichen Raum massierte Luftlandungen. Aber auch an der Westküste, vor allem bei St-Sauveur-le-Vicomte, dort, wo später der Durchbruch und die Abschnürung des nördlichen Teiles der Halbinsel erfolgen sollte, waren um diese Zeit Fallschirmspringer festgestellt worden. In den zeitigen Morgenstunden ergab sich ein klares Bild des gegnerischen Angriffs: die Masse des Feindes war im Raum St-Mère-Eglise eingesetzt. Kurz nach vier Uhr wurden hier auch die ersten Schiffsanlandungen gemeldet. Zehn einhalb Stunden später begann der Feind mit seiner Landung von See her.

Kampf bis zum Letzten

Vom ersten Augenblick an, da die Amerikaner französischen Boden betraten, stiessen sie auf einen Widerstand, der für sie ebenso überraschend wie verlustreich gewesen ist. Überall dort, wo nur schwächere Einheiten von Fallschirmspringern oder Luftlandetruppen abgesetzt worden waren, waren schnellstens die beweglichen Kampfgruppen der deutschen Küsten- und Sicherungsdivisionen zur Stelle. Mit unerbittlicher Schärfe griffen sie an, vernichteten den Gegner oder schalteten ihn durch Gefangennahme aus. Während so gewissermassen im Hinterland schnell reiner Tisch gemacht wurde, begannen die dazu vorgesehenen Teile des Heeres den Kampf gegen die Masse des Feindes. Zu gleicher Zeit aber hatten die Widerstandsnester der Küstenverteidigung den Kampf aufgenommen. Es besteht kein Zweifel, dass das, was hier von den Verteidigern geleistet wurde, mit zu den höchsten militärischen Leistungen dieses Krieges zählt. Vielfach infolge des übermächtigen andrängenden Feindes von den eigenen Verbindungen

bald abgeschnitten, führten die Stützpunkte ganz auf sich gestellt einen Kampf, der an Härte des Gebens und in der Stärke der eigenen moralischen Kraft nicht zu überbieten ist.

Tage noch nach der begonnenen Landung mussten sich die Amerikaner in ihrem Landerum mit einzelnen Widerstandsnestern herumschlagen, die erst dann ausgeschaltet waren, wenn die letzte Patrone verschossen, die letzte Handgranate im Nahkampf verbraucht worden war. Es ist wieder einmal das hohe Lied des Infanteristen, das hier erklang, das hohe Lied des deutschen Soldaten als Einzelkämpfers. Denn nirgends vermochte sich die mengenmässige Überlegenheit

in den Abendstunden des gleichen Tages folgender Funkspruch ein: „Die hinter dem Westteil der Landfront abgesetzten Kräfte unter Führung Oberleutnant Kells bilden noch Schutz für die westliche Cherbourg nach Norden und von Joubourg auf See wirkenden Küstenbatterien. Ausserdem wirken noch unter Infanterieschutz von Kell schwache Landbatterien von Nordwesten.“

Die ganze Schwere der Lage in der die Verteidiger der Landfront Cherbourg sich befinden, wird offenbar durch die kurze Meldung, die die Kampfgruppe um 5.50 Uhr am 26. Juni funkt:

„Angriff 25. abends auf Gefechtsstand im Nahkampf abgeschlagen.“



Ein bei den harten Kämpfen im Raum von Caen verwundeter englischer Luftlandesoldat wird von einem deutschen Sanitäts-Unteroffizier verbunden.

Un soldat anglais des troupes aéroportées, blessé au cours de combats acharnés dans la région de Caen, est pansé par un infirmier allemand.

PK-Aufnahme: Kriegsberichterst. Siedel.

des Gegners an Menschen und Material so auszuwirken, wie hier bei seinem Angriff auf die Feldstellungen der Infanterie. All das, was in Monaten und Jahren geübt und ausgedacht worden war an Verteidigungsmitteln und -arten, bewährte sich hier. Man kann diese Feststellung auch angesichts der Tatsache treffen, dass es dem Feind geblieben ist, einen Brückenkopf zu bilden. Menschliche Kraft und menschlicher Wille haben ihre Grenzen. Wenn der deutsche Soldat z. T. seine Stellungen trotz grösster Tapferkeit und Aufopferung nicht halten konnte, dann liegt es einzig und allein an einer übergrossen Materialüberlegenheit, die ihm entgegengesetzt wurde, wobei vor allem der feindliche Luftwaffeninsatz eine Hauptrolle spielte. Die starke Widerstandskraft der deutschen Verteidigung aber erzog von Anfang an den Amerikaner einen weit stärkeren Einsatz — vor allem ihrer Luftlandkräfte — als sie je geplant hatten, zwang sie darüber hinaus, ihr gesamtes Invasionsprogramm über den Hafen zu werfen. Wir wissen, dass die Einnahme von Cherbourg in dem Minutenprogramm Eisenhovers bereits in den ersten Invasionstagen vorgesehen war. Am 13. Invasionstage aber waren die Amerikaner erst so weit, dass sie daran denken konnten, Operationen in nördlicher Richtung mit dem Ziel Cherbourg einzuleiten, in dem Augenblick nämlich, als Generalleutnant von Schlieben den Befehl erhielt, sich mit Teilen seiner Division auf die Stadt hin abzusetzen. Fast eine Woche lang brauchte der Feind dann, um sich unter schwersten Opfern an Menschen und Material an Cherbourg heranzukämpfen. Jeder Fussbreit Boden, jede einzelne Feldstellung musste er in erbittertem Nahkampf den Grenadiere und Artilleristen entreissen. Da halfen ihm weder seine zu Hunderten angreifenden Tiefflieger noch die tausend Bomben, mit denen er Angriff auf Angriff flog. Völlig erfolglos blieb das amerikanische Bemühen, die Festung von See mühe zu machen. Schwere und schwerste Schiffsgeschütze der vor Cherbourg aufgefahrenen Kriegsschiffe schossen Salve auf Salve. Ihr einziger Erfolg war das Gegenfeuer der deutschen Marinebatterien, die jede Annäherung von See her unterbanden.

Die letzten Funksprüche

Als der Wehrmachtbericht des 28. Juni meldete, dass die tapfere Besatzung von Cherbourg mit starken Teilen der Kriegsmarine und Luftwaffe seit dem Vortage innerhalb der Stadt und im Hafengebiet im erbittertem Häuserkampf stehe, zeichneten die Funksprüche an das Armeekommando das ganze Bild des heroischen Kampfes. Am 25. Juni 13.40 Uhr meldet Generalleutnant Schlieben: „Zu überwindender Materialüberlegenheit von Artillerie, Luftwaffe und Panzern ist jetzt noch durch Artillerie-Tiefflieger geleitetes Feuer schweres Kaliber von See getreten.“

Kriegsberichterst. Dr. Peter Wolfram

Flaksturmabteilung fängt Jäger

Beziehung einer Wechselstellung vordringlichstes Gebot

In der Normandie, im Juni. PK. Es wäre töricht, Tatsachen, die uns einmal unangenehm waren, beschönigen oder bagatelisieren zu wollen. Sie sind uns im Verlauf dieses Krieges so oft begegnet, dass wir mit Recht stolz darauf sein können, sie in fast allen Fällen nach kurzer Zeit gemeistert zu haben.

Wie sah es doch in den ersten acht Tagen nach Invasionsbeginn bei unserer Flakartillerie aus! Die feindliche Luftwaffe war sehr stark. Englische und USA-Jagdflugzeuge und -Bomber, die sich ausschliesslich auf das Landungsunternehmen zu konzentrieren wollten, tummelten sich im Luftraum über der Normandie wie Bienen an Spätsommermorgen über der blühenden Heide. Unablässig durchstreiften sie den Kampfraum und das rückwärtige Gebiet, aus dem heraus sich unser Aufmarsch vollzog. Da selbst einzelne Fahrzeuge ständig der Gefahr, erspäht und in Brand geschossen zu werden, ausgesetzt waren, wäre es unsinnig gewesen, sich auf den Vormarschstrassen etwa in geschlossenen Kolonnen zu bewegen. Deshalb erstarrte tatzuber auf den Wegen alles Leben. In diesen Tagen hatte die Flakartillerie mit dem Gegner schwer zu ringen. Sie, die einzige Waffe auf dem Erdboden, die dem Feind in der Luft nicht wehrlos gegenüber stand, sah sich vor die schwere Aufgabe gestellt, sowohl die Artillerie des Heeres und der Waffen-4 als auch die ihren Bereitschaftsräumen zutreibende Panzerwaffe vor Gefahr bringenden Angriffen zu schützen.

Hervorragender Kampfeist

Nichts lag bei der Luftüberlegenheit des Feindes jedoch näher, als der Versuch seinerseits, die unbeweglichen Flakbatterien sofort unschädlich zu machen. An Mitteln, diese Absicht zu verwirklichen, fehlte es dem Feinde nicht; wenn er dieses Ziel dennoch nicht erreichte, so dankte er dem Angriff auf Angriffe mit spärlichen Verlusten bezahlte, bis er schliesslich begriff, dass das Gegenteil der erhofften Wirkung ausgelöst zu haben, so ist das allein auf die hervorragende Kampfeist der Flakartilleristen und die Beweglichkeit ihrer Offiziere zurückzuführen, die unverzüglich nach jedem erzielten Abschuss Wechselstellung bezogen. Es war dies notwendig, weil man andernfalls sicher sein konnte, in der nächsten Nacht von den Bombern zu gerichtet zu werden.

Darüber hinaus sind unsere Flak-soldaten in der vergangenen Zeit so oft durch Feuer und Eisenhagel gegängelt, dass sie so schnell nichts mehr erschüttert. Ihr Vertrauen auf sich selbst sowie auf eine Wandlung der Dinge im allgemeinen, wie sie die Truppe von der Führung gewöhnt wurde, ist so stark, dass sie es auch das Härteste ertragen lässt. Wie wir es an unseren Grenadiere, die nach schwerstem Trommelfeuer verblieben aus ihren Erdlöchern kommen und dem Feind schwere Verluste zufügen, so oft erleben haben, so ähnlich hielt es in diesen schweren Stunden auch die Flakartillerie. Sie, die auf freiem Felde steht, zwang den Gegner schnell zur Vorsicht, verwirrte ihn durch die Schlagkraft ihres einheitlich geführten Abwehrfeuers und ist jetzt darauf und dran, ihn endlich zu vernichten. Damit nicht genug: waren es bisher — vor allem auf dem Anmarsch — unsere motorisierten Flakseinheiten, die von schnellen Feindflugzeugen hart angefasst und zu kassersten Vorsicht gezwungen wurden, so drehen sie jetzt

den Spieß plötzlich um und überlisten den Gegner. Wie ihnen das gelang, könnte an zahlreichen Beispielen beleuchtet werden; doch spricht die Tatsache, dass unser Nachschub selbst im frontnahen Raum auch wieder am Tage rollt, allein für sich. Wir waren über den Wandel, feindlichen Jägern durchweg nur in respektvoller Höhe zu begegnen, erstaunt, haben aber erst jetzt eine Erklärung dafür, seitdem wir Zeugen eines schlagartig ausgetreten Feuerüberfalls wurden, von dem unweit Caen acht Mustangs überrascht wurden.

Jagdbomberfalle

An jener Stelle im freien Gelände, an der es geschah, überschneiden sich zwei wichtige Strassenzüge. Sie werden zu allen Seiten von Kornfeldern eingesäumt, die den vielen Fahrzeugen, die hier von Süden nach Norden oder parallel zur Hauptkampflinie rollen, keinerlei Deckung bieten. Lediglich an der Strasse nach A., die ins Hinterland führt, wachsen am Feldrand einige der für die Normandie so typischen Heckensträucher. Just an dieser Stelle stossen wir, auf der Suche nach einer Batterie, auf mehrere Lastkraftwagen, die hart am Strassenrand — nicht sonderlich gut getarnt — Halt gemacht haben. Im Vorüberfahren sind wir erstaunt, unter den Planen weder Motor noch Ladefläche zu finden. Es stellt sich heraus, dass die vermeintlichen Lastkraftwagen nur vorgelagert sind. Was haben die Attrappen für eine Aufgabe? Es kann sich nur um eine Jagdbomberfalle handeln!

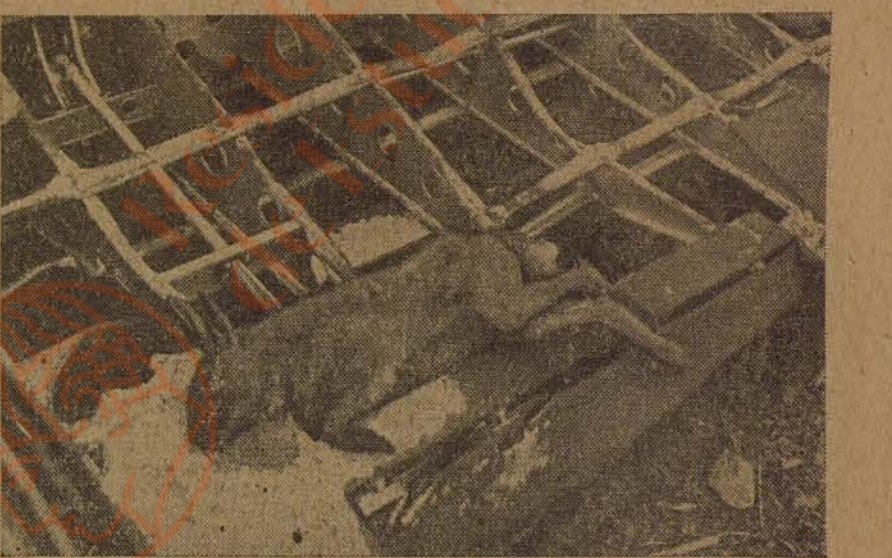
Tatsächlich entdecken wir hundert Meter weiter die sehr gut getarnten Stellungen einer leichten Flakbatterie, deren Führer unsere Annahme bestä-

klar erkanntem Angriff auf die vorgelagerte Fahrzeugkolonne Feuerbefehl gegeben werden. Die Kanoniere fluchen, sie schimpfen auf das trübe Wetter und auf das aufreibende, taatenlose Warten. Aber sie hoffen dennoch auf ihre Chance, den Feind zu fassen.

Am dritten Tage scheint ihr brennender Wunsch in Erfüllung zu gehen. Motorengeräusch in geringer Höhe... Alarm! Schwenkende Rohre — und dann doch wieder eine Enttäuschung! Laut trägt es die Stimme des Luftmelders herüber: Da schweben sie und verschwinden so schnell, wie sie vor Sekunden auftauchten, in einer tiefhängenden zerfetzten Wolke.

Höllisches Konzert

Dann klart ganz plötzlich der Himmel auf. Sofort ist die Sonne da! Dreissig Minuten später ist der erscheinende Augenblick doch gekommen. Dreissig Minuten später regen sich in der Stellung hundert Hände, klingen von den beiden Nachbarbatterien — wo die Vierlinge stehen — Befehle herüber, hebt sich über die im gleissenden Sonnenlicht blinkenden unzähligen Wägen eine rote Wolkenscheibe, flitzen aus den vier Rohren des Leitgeschützes, das den Beginn des Feuerüberfalls anzeigt, die Geschosse heraus, fallen sämtliche Geschütze der Flaksturmabteilung in das höllische Konzert ein. Dreissig Minuten nach dem unsere Me 109 ruhig vorüberziehen, kann man an dieser Strassenkreuzung einen Verband feindlicher Jäger beobachten, der wie irrsinnig durcheinander geraten ist, der schon beim ersten Anflug auf die Falle sein Opfer bringen musste, dessen restliche



Dieses Heilmittel wurde durch die Tragfläche eines in der Normandie abgeschossenen viermotorigen Feindbombers erschlagen. Ce petit livra a été abattu par l'aile d'un bombardier quadrimoteur descendu en Normandie.

PK-Aufnahme: Kriegsberichterst. Siedel.

tigt und sich im übrigen amüsiert, dass wir an seinem ersten Geschütz schon achtlos vorbeigelaufen sind. Wir haben es einfach nicht gesehen!

Zweimal fast sechzehn Stunden lang warten wir mit dem Oberleutnant und seinen Kanonieren vergeblich auf den Feind; es geschieht nichts! Zwar ziehen wiederholt Flugzeuge in grosser Höhe über die Stellung hinweg, aber selbst mehrere in Reichweite vorüber fliegende Mustangs dürfen auf Befehl des Abteilungskommandeurs nicht angenommen werden. Es soll erst nach

Maschinen die Stellung nun wild umkreisen.

Von diesem Augenblick an feuert unsere Batterie nur noch auf die in ihrem Sektor befindlichen fünf Mustangs und zwar, wie zuvor genau festgelegt, auf die weitesten links befindliche Maschine, die schon nach Sekunden in Flammen steht und wie von etwas Unsichtbarem erschlagen abstürzt. Kaum 800 Meter von der Stellung entfernt zerschellt sie im grünen Feld. Ueber ihr wälzt sich gelblichgrauer Rauch des Aufschlagbrandes und wächst schnell wie eine Gewitterwolke.

Da ziehen die übrigen Maschinen in rasender Fahrt steil nach Westen hoch, um nimmer aus entgegengesetzter Richtung anzugreifen. Wieder helfen die Geschütze, und in die Gassen ihrer Geschosse mitten hinein fliegt der feindliche Schwarm. Es ist ein Augenblick, in dem wir den Atem anhalten. Unsere Sinne sind ganz bei den Flakkanonieren, die gespannt bis zum Aeussersten, mit glühenden Gesichtern hinter ihren Rohren kauern. Jetzt blocken und geltern die Geschosse auch aus den Bordkanonen der Mustangs, sie peilschen den festen Strassenasphalt, sieren hier und da die Flakgeschütze, treffen wie diese das Ziel. Das ist der Höhepunkt des Kampfes, das ist die harte, berauschende Sprache der Waffen! Wer ist hier schneller? Wer wird Sieger bleiben? Die Feindjäger bürmen sich auf, sie winden sich durch den Hagel und verschwinden. Der brausende, fast erdrückende Lärm ihrer Motore entfernt sich und schwimmt in ein laises Summen hinein. Dann verstumt er ganz.

Jenseits der Strasse aber stehen an ihren Geschützen die Flaksoldaten, erheben sich, lachen die einen, andere erschöpft und sehr ernst. In aller Augen darüber täuschen wir uns nicht — steht der Triumph, den Feind geschlagen zu haben! Zwanzig Minuten später macht die Abteilung, der neben wenigen anderen vom Führer die hohe Auszeichnung verliehen wurde, den Namen Flaksturmabteilung führen zu können, Stellungwechsel. Sie sucht den Kampf!

Kriegsberichterst. Helms Suchanidias.

Konteradmiral Hennecke

Ein Porträt des tapferen Seekommandanten Normandie

Bel der Kriegsmarine, im Juni. PK. Der Kampf um Cherbourg und die Halbinsel Cotentin lässt eine Persönlichkeit hervortreten, deren Name eng verbunden bleibt mit dem heldenhaften Kampf unserer Marineartillerie im ersten Abschnitt der Invasion. Der Führer verliert, wie bereits berichtet, den Seekommandanten Normandie, Konteradmiral Hennecke, für seine Verdienste um die Verteidigung der normannischen Küste das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

In riesigen, mehrere hundert Meter langen Stollen hat ein Gewirr von Gängen und schalen Gassen, die Abteilungen und Räume miteinander verbunden, war ein Werk errichtet worden, auf dem ein ganzer Stadtteil Cherbourgs steht. Seit der ersten Stunde des Alarms sind diese Stollen zum Zentrum der Befehlsmittlung geworden. Der Eindruck ist schwer zu beschreiben, was man aus der Helligkeit des Tages und von der Höhe, die einen weiten Blick über Hafen und Stadt bietet, unmittelbar hinein tritt in das künstliche Licht. Von den feuchten Wänden der Gänge hallt der Schritt wider, leer und hohl, verlor sich irgendwo in einer Nebengasse und wurde von einem anderen Geräusch, das von weiter zu hören schien. Man kam durch eiserne Türen, vorbei an technischen Anlagen und trat in Räume, die als Unkraut dienten, Fels-

wände türmten sich in mehreren Stockwerken übereinander. Und als Gegensatz zu dieser Stille in diesen Abschnitten der Stollen wirkte die Geschäftigkeit, der nie ruhende Betrieb, das Durcheinander von Offizieren und Mannschaften im Funkraum und den Nachrichtenstellen. Das Tackern der Fernschreiber, das Geklapper der Schreibmaschinen erfüllte die Räume, wo Funker und Fernsprecher unserer Marine Tag und Nacht die Verbindung mit der Front und der Aussenwelt aufrechterhalten.

Und in diesem allen lag wie eine Insel das Lagerzimmer des Seekommandanten, der Gefechtsstand für die Verteidigung der Halbinsel Cherbourg. Die gedämpfte Spannung, die Ruhe und geballte Konzentration in diesem Raum war nichts anderes als ein Reflex des Seekommandanten selbst und seiner Umwelt. Niemand konnte sich seiner Wirkung besonders in diesen Tagen entziehen. Konteradmiral Hennecke gehört zum Lagerzimmer wie das Bild zu einem Rahmen. Seine grosse und fast schlanke Gestalt bewegte sich zwischen Tischen und Karten und war nicht fortzudenken aus der gedämpften Helle des Raumes, dessen kahle Wände voller Zeichnungen und Pläne hingen.

Man sah den Admiral oft im Gespräch mit Kommandanten und Flottillencheffen. Sie standen über die Karten gebeugt und gaben ihren Gefechtsbe-

richt. Sie zeichneten mit dem Bleistift Linien in die Karte, legten Punkte fest und schufen die Voraussetzungen für Zusammenarbeit zwischen Küste und Küstenverford.

Der Admiral war immer da für jeden. Wann er schlief in diesen Tagen und Nächten blieb allen ein Rätsel. Als der Seekommandant die ersten Befehle zur Sprengung der Hafenanlagen gab, hörten wir im Stollen unter der Erde die dumpfen Detonationen. Man sprach nicht viel darüber. Es war jedem klar, dass blatt, in einigen Tagen vielleicht schon, Stadt und Hafen in die Kämpfe um die Halbinsel Cotentin einbezogen würden.

Aber sie schlüsselten weiter, die Männer im Funkraum, gaben ihre Gespräche und Meldungen durch, und im Lagerzimmer zogen sich die roten Striche und Eintragungen auf den Karten immer näher an den Rand der Karte. Aber jeder sah in der Haltung des anderen ein Vorbild und erkannte daraus die eigene Pflicht.

Der Name des Seekommandanten ist verbunden mit den grossen Leistungen und Erfolgen unserer Marineartillerie und ihren Küstenbatterien im Kampf um die Halbinsel Cherbourg. Er steht im engsten Zusammenhang mit den Namen der Batterien „Marcouf“, „Brommy“ und „Hamburg“.

Kriegsberichterst. Helms Suchanidias.



Deutsche Panzer vor der Kathedrale einer nordfranzösischen Stadt. Chars allemands devant la cathédrale d'une ville du nord de la France. PK-Zeichnung: Hauptmann Müller-Gora.

par Fred Feez

— 2 —

HOLZGASGENERATOREN BRANDT Flaschen für Pressgas Holzkohle und Holz für Gasgeneratoren	Lederhandschuhe und Gebrauchshandschuhe Die elegante Frau trägt Handschuhe „MYRIAM“
ETABLISSEMENTS FRANCIS DE ROVIN AGEN (L.-u.-G.) Tel. 344 und 1469	BOMAP Gestanzte Präzisions-Schrauben Villeranche-de-Rougeure Tel. 123 (Aveyron)
Lebensmittelkonserven SENCHOU FRERES CASSENEUIL (LOT-ET-GARONNE) Kneip-Sandalen aus Leinen Leder und Filz, Sandalen, randgesteppt. Ets A. J. BARS Ar.d.I.Gare in Nérac (L.-et-G.)	LOT Etablissements BIZAC SOUILLAÇ PERIGORD (Lot) Export von Tischdecken - Unraffen NGesen Trüffeln und Steinpilzen von Périgord
Lebensmittelkonserven CULLERRE & JAMMES VILLENUEVE-SUR-LOT (Lot-et-Garonne)	TARN-ET-GARONNE SCHUH-FABRIK HENRI SOUBIRAC MONTAUBAN (T.-&-G.)
TARN	
WETTERFESTE STOFFE SPORDOU STOFF-FABRIK <i>Damen und Herren</i> CASTRES (Tarn)	
STOFF-FABRIK J. MARAVAL FILS & Cie CASTRES <i>Stoffe für Herren und Damen</i>	
WEBEREI UND SPINNEREI CASTRES	

